

# Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,- RM. Halbjährlich 10,- RM. Vierteljährlich 5,- RM. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postgebühren und Postumschlaggebühren werden von den Abonnenten zu tragen sein. Im Falle höherer Preiserhöhungen behält sich die Redaktion das Recht vor, den Preis zu erhöhen. Abbestellungen sind jederzeit möglich. Die Redaktion ist für die Richtigkeit der Angaben nicht verantwortlich. Die Redaktion ist für die Richtigkeit der Angaben nicht verantwortlich.

Wilsdruffer Tageblatt Nr. 6  
Wilsdruff, den 25. Januar 1933

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rössen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 21 — 92. Jahrgang      Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“      Wilsdruff-Dresden      Postbez.: Dresden 2640      Mittwoch, den 25. Januar 1933

## Gebrochenes Recht.

Seitdem es ein Minderheitenrecht gibt, ist es gebrochen worden! Selbst der frühere französische Außenminister Briand, dem von mancher Seite ein größeres Entgegenkommen Deutschland gegenüber nachgesagt worden ist, hat in Genf auf dem Völkerbund sich einmal sehr unwirsch gegen die „fortdauernden lästigen Beschwerden“ namentlich der deutschen Minderheiten geäußert. Auch der deutsche Versuch, 1930 im Anschluß an die Annahme des Young-Planes mit Polen zu einer Verständigung zu kommen, durch die die Deutschen jenseits unserer Ostgrenze wenigstens einigermaßen von den Polonisationsmaßnahmen geschützt werden sollten, scheiterte sehr bald. Neue deutsche Protestnoten mußten im Völkerbund überreicht werden, und so ganz vergesen ist es doch noch nicht, daß Ende des Jahres 1930 die Reichsregierung wieder in Genf über die Wahlbeeinträchtigung, über Gewaltakte, und vor allem über das Vergehen des behördlichen Schutzes in Polen gegenüber den deutschen Minderheiten Beschwerde erhoben worden ist. Erst dauerte es aber wieder in halbes Jahr, ehe man sich in Genf dazu entschließen konnte, diesen deutschen Beschwerden recht zu geben; die Rolle, die der damalige polnische Außenminister Jalecki vor dem Völkerbund spielen mußte, war wirklich nicht sehr beneidenswert! Außerdem mußte deutscherseits der Internationale Schiedsgerichtshof im Haag unaufhörlich angerufen werden, der aber auch schließlich nur zugunsten der Deutschen Recht sprechen, ihnen aber kein Recht verschaffen konnte.

Die sogenannte Agrarreform gibt seit Jahren den polnischen Behörden die Möglichkeit, deutsche Güter zu enteignen, um sie zur Aufweilung zu bringen. Alle deutschen Proteste hiergegen haben zu nichts geführt, obwohl die Listen der zu enteignenden Güter in Polen fast ausnahmslos deutsche Namen aufweisen. Beim Völkerbund hat man für die Behandlung der Minderheitenbeschwerden vor einigen Jahren, angeblich zur Beschleunigung der Prozedur, einen Ausschuss von drei Delegierten gebildet, der aber auch nicht schneller arbeitet, als sein Vorgänger, der Völkerbundrat, selbst es tat. Nun schlägt eine deutsche Note an alle Mächte in Genf vor, „die gesamten seit Jahren vor dem Völkerbundrat anstehenden, das Deutschum in Polen unmittelbar berührenden Fragen nunmehr zur endgültigen Entscheidung direkt von den Internationalen Haager Schiedsgerichtshof zu bringen“.

An und für sich bedeutet dieser deutsche Antrag nichts anderes als die Feststellung: Es ist zu efflos geworden, in Genf den Minderheiten ihr Recht verschaffen zu wollen, denn dort spricht nicht das Recht das entscheidende Wort, sondern die Politik. Als Deutschland vor sieben Jahren Mitglied des Völkerbundes wurde, ist dies nicht zuletzt deswegen geschehen, weil die deutsche Regierung vor dem Forum in Genf den Übergriffen gegen die deutschen Minderheiten entgegenwirken wollte. Wir haben dabei Enttäuschungen über Enttäuschungen erlebt, nicht bloß immer wieder mit den Polen, sondern mit einer noch weitaus empfindlicheren Form, z. B. in der Memelfrage. Ferner ist gerade jetzt in einem Prozeß, der in Warschau gegen einen bekannten polnischen Politiker geführt wurde, massenhaftes Material darüber vor die Öffentlichkeit gebracht worden, wie die polnischen Behörden, an ihrer Spitze der oberste polnische Beamte Gracynski, den Kampf gegen das dortige Deutschum führen.

Alle deutschen Anstrengungen, über den Völkerbund unseren Volksgenossen jenseits der Grenze zu helfen, sind zur Ergebnislosigkeit verurteilt, weil selbst die Entscheidungen des Haager Schiedsgerichtshofes von den polnischen Behörden oft genug einfach beiseitegelegt wurden. Dann erscheint der betreffende „Fall“ von neuem beim Völkerbundrat und dann dort wiederum eine lange, aber vergebliche Leidenszeit der „Behandlung“ durchmachen.

Zu dieser Art, das Recht der Minderheiten zu mißhandeln, obwohl es im Völkerbundsstatut und zahlreichen Verträgen festlich „niedergelegt“ ist, paßt es ganz ausgezeichnet, wenn im Präsidium der Abrüstungskonferenz der tschechische Außenminister Beneš die gegen die Regierungen ihres Landes beschwerdeführenden Minderheiten mit jenen Landesverrätern auf die gleiche Stufe stellte, die dem zukünftigen Internationalen Kontrollauschuß über geheime Rüstungen des eigenen Landes Mitteilungen machen und dafür — Straflosigkeit haben würden!

Die Millionen Deutscher, die durch die Grenzziehungen der Pariser „Vorst“-Verträge von der deutschen Heimat abgerissen worden sind, erfüllen ihre staatlichen Pflichten aufs pfeiflichste; doch was sie auf Grund der „Verträge“ zu fordern haben, ist die Möglichkeit, an der deutschen Sprache und der deutschen Kultur festzuhalten, in der sie geboren sind.

## Gebt zu der Winterhilfe!

## Deutschnationale Absage an Schleicher.

### Die Verhandlungen der Parteien.

bleibt es bei der Reichstagsfraktion?  
In Anbetracht des Zusammentritts des Ältestenrats des Reichstages am kommenden Freitag bemühen sich die Reichstagsfraktionen, nach Möglichkeit eine Klärung der politischen und parlamentarischen Lage bis zu diesem Zeitpunkt herbeizuführen. Zu diesem Zweck haben auch am Dienstag weitere Verhandlungen zwischen Vertretern der Nationalsozialisten und der Deutschnationalen auf der einen Seite und von Nationalsozialisten und Angehörigen des Zentrums auf der anderen Seite stattgefunden. Hitler, der Berlin bereits verlassen hat, hat den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Göring und Fried Verhandlungsvollmachten erteilt. Allerdings werden die Erfolgsaussichten zur Bildung einer parlamentarischen Regierung noch immer sehr gering eingeschätzt.

Bei den Besprechungen zwischen den Parteien spielt auch die Frage eine Rolle, ob etwa die für den 31. Januar angelegte

Vollstufung des Reichstages nochmals verschoben werden könnte. Die Reichsregierung hat zwar in ihrer letzten Sitzung des Ältestenrats erklären lassen, daß sie unbedingt auf die Klärung des Verhältnisses vom Reichstag zur Reichsregierung Wert lege, und daß sie einer längeren Verschiebung der Reichstagsfraktionen nicht zustimmen könne. Doch tauchen neuerdings wieder Gerüchte auf, daß das Reichskabinett sich vielleicht doch noch mit dem Vorschlag einverstanden erklären würde, die nächste Sitzung des Reichstages erst dann abzuhalten, wenn der Reichshaushalt für 1933 mit zur Beratung vorliegt. Diesen Vorschlag haben bekanntlich die Nationalsozialisten in der letzten Sitzung des Ältestenrates nicht gemacht, er allerdings bei den anderen Parteien auf Gegenliebe gestoßen wäre. Weiterhin wird auch wieder der

Gebanke eines Bürgerfriedens erwogen, der in Kraft treten soll, falls die Verhandlungen der Wehrheitsparteien doch wieder scheitern sollten. Durch einen solchen Bürgerfrieden will man evtl. Neuwahlen hinauschieben, falls der Reichstag bei Annahme eines Mißtrauensvotums gegen die Regierung Schleicher aufgelöst werden sollte. Alle diese Pläne befinden sich aber noch im Stadium der Beratung.

Unterdessen wird in der Öffentlichkeit weiter lebhaft über

die Frage des Staatsnotstandes diskutiert, der dann eintreten würde, wenn sich im Reichstag keine Mehrheit zu praktischer Zusammenarbeit finden würde. In der Presse der Rechten wird die Meinung vertreten, daß bei einer solchen Lage der Reichspräsident berechtigt sein würde, den Reichstag nach Hause zu schicken, ohne vor der Hand Neuwahlen anzukündigen, da ein arbeitsfähiger Reichstag nicht zustande komme. In den Mätern des Zentrums und der Linken wird indessen gegen solche Pläne lebhafter Widerspruch laut da sie nach Auffassung dieser Kreise mit der Verfassung nicht zu vereinbaren wären. Die Reichsregierung läßt im übrigen betonen, daß sie keine Erwägungen über die Erklärung eines Staatsnotstandes anstelle.

Aus sonst gut unterrichteter Quelle verlautet indessen, daß im Schoße der Reichsregierung, falls alle anderen Möglichkeiten versagen würden,

die Erschließung eines neuen verfassungsmäßigen Weges erwogen wird, wobei man sich nicht an den Begriff Staatsnotstand zu halten brauche. An welche neuen Wege hierbei gedacht ist, wird noch nicht verraten, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß man vielleicht an ein Volksbegehren oder ähnliches denkt.

### Absage der Deutschnationalen an Schleicher.

Die deutschnationale Reichstagsfraktion veröffentlicht zur innenpolitischen Lage eine Entschlieung, deren wesentlicher Inhalt bereits am Sonnabend dem Reichskanzler von Schleicher bekanntgegeben worden war. In der Entschlieung heißt es:

Die Reichstagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei ist der Auffassung, daß eine grundsätzliche Entscheidung in einer Reihe von Lebensfragen der Nation, insbesondere eine durchgreifende Lösung der schwebenden Wirtschaftsfragen erforderlich ist, um der unerträglichen sozialen Not zu steuern. Dazu muß in erster Linie eine vollständige Neubildung des Kabinetts erfolgen, um die erforderliche Schlagkraft und die Einheitlichkeit der Regierungsführung, und zwar namentlich der Wirtschaftspolitik, sicherzustellen. Wazu lange dauern schon jetzt die mit der Demission des Papen-Kabinetts begonnenen Verhandlungen und Besprechungen in Berlin, um noch Verständnis beim Volke zu finden. Die an sich

schon so großen Gegensätze im Lande vertiefen sich immer weiter.

Der unnatürliche Gegensatz zwischen Stadt und Land wird vertieft, während eine wahrhaft fruchtbare Wirtschaftspolitik nur auf der Grundlage des Bewußtseins geführt werden kann, daß Stadt und Land eine untrennbare Schicksalsgemeinschaft bilden. Ohne ein Wiederansteigen der nationalen Güterproduktion und damit der Arbeit und der Kaufkraft ist die Lage des deutschen Volkes nicht zu verbessern. In der Wirtschaftspolitik wird ein neues Abgleiten in sozialistisch-internationale Gedankengänge immer deutlicher. Eine besondere Gefahr bedeutet es, wenn man Gegensätze zwischen groß und klein vor allem in der Landwirtschaft entstehen läßt und dadurch die Gefahr eines Bolschewismus auf dem flachen Lande hervorruft. Überall taucht der Verdacht auf, daß die jetzige Reichsregierung nichts anderes bedeuten werde als die Liquidation des autoritären Gedankens.

Von dem Zeitpunkt der Demission des Kabinetts Papen hat die Deutschnationale Volkspartei vor einer solchen Entwicklung ständig gewarnt. Die deutschnationale Reichstagsfraktion gibt erneut ihrer Überzeugung Ausdruck, daß die Staats- und Wirtschaftskrise nur durch eine starke Staatsführung überwunden werden kann.

### Die Reichsregierung zur Absage der Deutschnationalen.

Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, wird die Regierung auf die heutige deutschnationale Erklärung bei passender Gelegenheit antworten. In Kreisen, die der Regierung nahestehen, erklärt man, die Erklärung sei wohl die Luitung darauf, daß der Kanzler nicht bereit sei, die Deutschnationalen in die Regierung hineinzunehmen. Was die Bemerkung über sozialistisch-internationale Gedankengänge der Regierung anbetreffe, so frage man sich, ob damit vielleicht die Lösung von Zollbindungen gemeint sei. Insofern sei die Erklärung allerdings zu begrüßen, als dadurch eine wenn auch negative Klärung der politischen Lage eingetreten sei, da die Deutschnationalen nunmehr der Regierung eine Absage erteilt hätten.

### Weitere 50 Millionen für Hausreparaturen.

In der am Dienstag stattgefundenen Kabinettsitzung ist beschlossen worden, weitere 50 Millionen Mark für Hausreparaturen zur Verfügung zu stellen.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft wird nunmehr in Übereinstimmung mit dem Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung weitere 20 Millionen Mark zur Ausführung von landwirtschaftlichen Bodenverbesserungsarbeiten im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms zur Verteilung bringen. Insgesamt sind demnach auf Grund der Vorverordnung vom 14. Juni 1932 für landwirtschaftliche Meliorationen 45 Millionen bereitgestellt worden. Für den gesamten Kreditbetrag von 45 Millionen Mark ist es durch Entgegenkommen des Reichsministers der Finanzen möglich geworden, die Darlehensbedingungen auf 3 Prozent Zinsen, 0,5 Prozent Verwaltungskosten und 3,24 Prozent Tilgung (nach drei Jahren), d. h. um insgesamt 3 1/2 Prozent, zu ermäßigen.

### Anfang Februar Vergebung von Aufträgen aus dem Sofortprogramm.

Die ersten Aufträge aus dem 500-Millionen-„Sofortprogramm“ des Reichskommissars werden in der ersten Februarwoche vergeben werden. Die von der Reichsbahn vorgesehene 280 Millionen sind bereits vergeben worden, davon 132 Millionen an die Reichsbahndirektionen, während der Rest zentral vergeben worden ist. Auch die Reichspost, die für das Arbeitsbeschaffungsprogramm 34 Millionen angelegt hatte, hat ihre Aufträge bereits vergeben. Dazu kommen noch die weiter beschlossenen, jetzt bewilligten 50 Millionen Mark für die Hausreparaturen.

### Der „Youngplan“ Rumäniens mit dem Völkerbund paraphiert.

Genf, 24. Januar. Die seit dem September vorigen Jahres geführten Verhandlungen zwischen der rumänischen Regierung und dem Finanzausschuß des Völkerbundes haben nunmehr zur Paraphierung eines Abkommens geführt, das in den nächsten Tagen dem Völkerbundrat vorgelegt werden wird.



# Rat und Tat.

Siebzehnter Völkervertragstagungen! Und der Erfolg?

Die 70. ordentliche Tagung der Völkervertragstagungen, die jetzt in Genf stattfindet, wird wie immer einen umfangreichen Arbeitsplan zu erledigen haben. Aber sie wird ihn wohl wie immer erledigen, d. h. nicht über sachliche Beschlüsse, Überweisung an Ausschüsse, Einsetzung von Kommissionen und wie die anderen schönen Verfahren für Verschiebung und Verschleppung heißen mögen, hinauskommen. Auf dem Gebiete der Minderheitenfrage steht von neuem die große Agrarbeschwerde des Deutschtums in Polen zur Verhandlung, und infolge des Versagens des Völkervertrages soll die gesamte vor dem Völkervertrag stehende, das Deutschtum in Polen unmittelbar berührende Frage nunmehr zur endgültigen Entscheidung vor den internationalen Haager Gerichtshof gebracht werden. Der Neunzehner-Ausschuss des Völkervertrages für den japanisch-chinesischen Konflikt ist in die Erörterung des abschließenden Berichtes an die Vollversammlung eingetreten, in dem der Zusammenbruch des bisherigen seit 1 1/2 Jahren geführten Versöhnungsverfahrens des Völkervertrages festgestellt und neue Vorschläge für die Konfliktregelung ausgearbeitet werden sollen. Es zeigen sich jedoch erhebliche Meinungsverschiedenheiten. Einige Regierungen, besonders die englische, verlangen, daß die Vorschläge des Völkervertrages als die alleinige Grundlage der weiteren Entscheidung angenommen werden, während andere Regierungen, darüber hinausgehend, die offizielle Feststellung des völligen Scheiterns aller Versöhnungsversuche und eine endgültige Entscheidung des Völkervertrages, unabhängig von der japanischen Regierung, fordern. Der Ausschuss beschloß daher, zunächst einen engeren neungliedrigen Redaktionsausschuss einzusetzen, der einen Vorschlag für den Bericht auszuarbeiten soll.

Der Vorschlag Hendersons, in Genf eine Zusammenkunft der fünf Großmächte zur Behandlung des auf der Tagesordnung der Abrüstungskonferenz als ersten Punkt stehenden französischen Abrüstungs- und Sicherheitsplanes herbeizuführen, ist an der Ablehnung der französischen Regierung gescheitert. Paul-Boncour soll sich, wie verlautet, energisch dem Vorschlag Hendersons mit der Begründung widersetzt haben, daß nur die Abrüstungskonferenz für die Behandlung der Abrüstungsfrage zuständig sei und sich daher die Besprechung der fünf Großmächte erübrige.

So steht auch die siebzehnte Jubiläumstagung des Völkervertrages unter demselben Unstern der Hoffnungslosigkeit wie fast alle vorhergegangenen. Die Aussichten, daß irgend etwas Positives bei den Verhandlungen herauskommen wird, sind bisher sehr gering, und auch diese Konferenz wird wohl als Resultat nur neue Konventionen aufzuweisen haben. Inzwischen geht die Weltgeschichte weiter unbekümmert ihren Gang. Die Tat der Völker macht sich wieder unabhängig vom Rat der Völker. Und das von Rechts wegen!

## Neue Fallstricke für Deutschland.

Das Abkommen über die Rüstungskontrolle. — Nabolun legt in Genf Generalvorbehalt ein.

Das Präsidium der Abrüstungskonferenz hat das Abkommen über die internationale Kontrolle der Rüstungen mit dem darin vorgesehene „Investigationsverfahren“ gegen vertragsbrüchige Staaten angenommen. Die Vertreter von Deutschland, Italien, Japan und England meldeten den Generalvorbehalt gegen das gesamte Kontrollabkommen an. Votschaffer Nabolun machte ausdrücklich die endgültige Stellungnahme Deutschlands zur internationalen Kontrollfrage von dem Ausmaß des allgemeinen künftigen Abrüstungsabkommens und damit von dem gesamten endgültigen Ergebnis der Abrüstungskonferenz abhängig.

Auf amerikanischen Wunsch wurde noch eine Bestimmung angenommen, nach der eine Regierung gegen sich selbst ein „Anbefigungsverfahren“ an Ort und Stelle beantragen kann. Zur Begründung wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, einer Regierung die Möglichkeit der „öffentlichen Rechtfertigung“ zu geben, falls ein Pressefeldzug gegen ein Land wegen „verbotener geheimer Rüstungen“ eingeleitet sei (wie es z. B. Frankreich ständig zu tun beliebt). Votschaffer Nabolun lehnte diese Bestimmung als zwecklos ab und wies auf die damit gegebene Möglichkeit hin, durch unkontrollierbare Pressefeldzüge eine Regierung unter den moralischen Zwang zur Beantragung eines „Anbefigungsverfahrens“ gegen sich selbst zu setzen. Weiter nahm das Präsidium das im Abkommen vorgesehene Anbefigungsverfahren an, nach dem im Falle der Klage einer Regierung wegen Bruches oder drohenden Bruches des Abrüstungsabkommens ein Anbefigungsverfahren an Ort und Stelle in dem verklagten Staat durch einen internationalen Kontrollausschuss stattfinden muß.

Von deutscher Seite wurden gegen dieses neue „Anbefigungsverfahren“ die weitestgehenden Bedenken geltend gemacht und verlangt, daß ein solches Verfahren als eine außerordentlich ernste schwerwiegende Maßnahme nur nach Erschöpfung aller anderen Mittel und nur unter Zustimmung des gesamten Kontrollausschusses mit Ausnahme des klagenden und des beklagten Staates beschlossen werden dürfe. Der deutsche Standpunkt drang jedoch im Präsidium nicht durch.

Die allgemeine Tendenz der Verhandlungen des Präsidiums über das Anbefigungsverfahren war offensichtlich auf Deutschland abgestellt. Die Vertreter Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten gaben ihre Zustimmung in der sichtsichen Erwägung, daß für die von ihnen vertretenen Großmächte ein solches Anbefigungsverfahren niemals Anwendung finden würde. (1) Die Deutschland gegebene allgemeine Zusicherung, sämtliche Mächte würden sich ausnahmslos einem Anbefigungsverfahren unterwerfen, erscheint angesichts der vorherstehenden Stimmung als eine leere unehrliche Phrase.

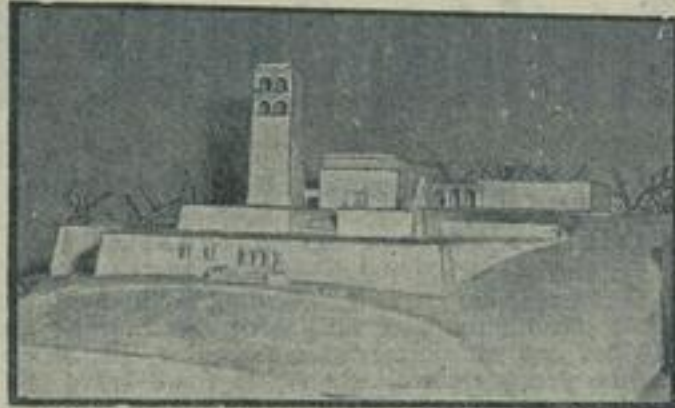
## Der französische Abrüstungsplan im Hauptansatz bevorzugt behandelt.

Das Präsidium der Abrüstungskonferenz hat auf Antrag der französischen Regierung beschlossen, auf die Tagesordnung des am 31. Januar zusammentretenden Hauptausschusses sämtlicher Mächte als ersten Punkt den großen

französischen Sicherheits- und Abrüstungsplan zu setzen. Votschaffer Nabolun beantragte im Präsidium, daß die weitgehenden deutschen Abrüstungsanträge vom 18. Februar des vorigen Jahres, in denen Deutschland die allgemeine qualitative Abrüstung, nach dem Deutschland zwangsweise im Versailler Vertrag auferlegten Methoden fordert, parallel mit dem großen französischen Sicherheits- und Abrüstungsplan zur Behandlung gelangen. Präsident Henderson gab die Zusicherung, daß nach einer drei- bis viertägigen Aussprache über den französischen Plan das Präsidium von neuem zur Feststellung des weiteren Arbeitsprogramms unter Berücksichtigung der deutschen Anträge zusammentreten werde.

## Die Entscheidung über das Reichsehrenmal gefallen.

Das Preisgericht, das über die Entwürfe für die Ausgestaltung des Reichsehrenmals in Bad Berka (Thüringen) zu entscheiden hatte, hat nun seinen Spruch gefällt. Aus den 141 in die engere Wahl gezogenen Entwürfen erhielten drei Entwürfe je einen Preis von 3000 Mark. Es sind dies die Entwürfe der Professoren Vieder und Wackerle, München, ferner der Professoren Janssen und Weyel, Stuttgart, und der Entwurf von Professor Dr.-Ing. Wilhelm Kreis, Dresden.



So soll das Reichsehrenmal in Bad Berka aussehen.

Der vom Preisgericht zur Ausführung empfohlene Entwurf der Professoren Vieder und Wackerle-München zeigt einen Glockenturm, eine Gedächtnishalle und im Hintergrunde ein Heim für Veteranen, die die Ehrenwache übernehmen sollen.

Außerdem erhielt einen Preis von 1500 Mark der Entwurf von Regierungsbaumeister Wieden, Bräuhäuser und Holborn, Duisburg, und einen Preis von 1000 Mark der Entwurf von Pfeiffer-Haardi, München, mit Glockenvorsatz von Otto Schilling, Apolda.

Das Preisrichterkollegium hat von den drei preisgekrönten Entwürfen den Entwurf der Professoren Vieder und Wackerle-München zur Ausführung vorgeschlagen. Die Entscheidung hat nun dieauherrin, die „Stiftung Reichsehrenmal“ deren Ehrenvorsitzender Reichspräsident von Hindenburg ist.

Der zur Ausführung empfohlene Entwurf läßt den gesamten Wald als Ehrenhain unangetastet. Nur an den Hauptquadern werden Steinmale aufgestellt, die auf das Ehrenmal hinweisen. Auf dem Gang, der für das eigentliche Ehrenmal bestimmt ist, ist eine Baumgruppe vorzusehen, die eine Verbindung zwischen Gedächtnishalle, Glockenturm und Veteranenheim zeigt. Die Baumgruppe ist einfach und edel in der Haltung und von großer Wirkung auf den Beschauer. Sie trägt der Würde der Aufgabe und die Ehrlichkeit der durch die Not der Zeit geübten Einfachheit Rechnung. Ein Teil der Baumgruppe soll als Heim für Veteranen dienen, die die Ehrenwache des Heimes übernehmen sollen.

## Hus unjerer Heimat

Wilsdruff, am 25. Januar 1933.

Werkblatt für den 26. Januar.

Sonnenaufgang	7 <sup>12</sup>	Mondaufgang	8 <sup>12</sup>
Sonnenuntergang	16 <sup>12</sup>	Monduntergang	17 <sup>12</sup>

1920: Der Vater Fritz August von Raubach gestorben.

## Minus 45 Grad!

Man beginnt schon zu frieren, wenn man das nur liest und hört, und nun gibt es Segenden, wo sie das jetzt tatsächlich haben sollen. Minus 45 Grad — alle Achtung! Wir sind von früher her gewohnt, solche Kältegrade als „sibirische Kälte“ zu bezeichnen, und aus den Landstrichen um Sibirien her kommt auch diesmal die ungeheure Kälte oder doch wenigstens die Nachricht, daß sie dort sei. Diese gewaltige Kälte selbst werden wir ja glücklicherweise wohl kaum zu spüren bekommen, denn sie wird sich auf dem Wege vom Uraralgebiet zu uns wahrscheinlich ein bißchen mildern und nicht mit ihrer ganzen Kraft zu uns stoßen. Aber das, was wir davon abkriegen, reicht für unsere bescheidenen Ansprüche immer noch aus. Es gibt in unseren Breiten einen Kälteleipunkt, an dem selbst für den wildesten Wintersportler der Spaß aufhört, und an dem allenfalls noch trainierte Nordpolfahrer ihre Freunde haben!

Die Kältewelle also, die uns jetzt überflutet, kommt wie die Meteorologen festgestellt haben, vom äußersten Nordland her. Wenn auch nicht gerade 45 Minusgrade, so wurden doch um Moskau herum in diesen Tagen immerhin 29 bis 32 Kältegrade gemessen. Wertwändig aber ist eines: die große Kälte hatte uns zunächst einmal überflogen und war über unsere Köpfe hinweg nach Frankreich geströmt. Während wir immerhin erst nur 8 oder 10 Grad minus verzeichneten, waren sie in Frankreich bereits bei minus 21 Grad angelangt, und selbst im westlichen Frankreich gab es noch 13 Kältegrade. Das ist eine Seltsamkeit, die zu denken gibt. Es müßte denn sein, daß die französische Kälte nicht direkt aus Russland bezogen wurde, sondern anderswoher gekommen ist! Interessant wäre auch die Feststellung, ob die Grippeepidemie, die sich in Frankreich plötzlich sehr verschärft, mit der Kälte irgendwie in Verbindung steht. Im allgemeinen pflegt man zu sagen, daß bei trockener Kälte die Grippe sich nicht so ausbreitet wie bei nasser Kälte, aber

aber möglicherweise ist auch das nicht mehr richtig, denn auch in der Medizin ändern sich die Ansichten.

Was uns betrifft, so werden wir den Teil der Kälte, der uns zugemessen wird, mit Würde zu tragen haben, da ja Klagen und Schelten doch nichts hilft. Eine wirkliche Genugtuung über die große Kälte werden aber wohl nur die Propheten, die schon im letzten Sommer den strengen Winter angekündigt haben, empfinden. Man hat lange über sie gelacht, weil der Winter sich über Neujahr hinaus sanft und freundlich angelassen hatte, aber jetzt sind sie durchaus gerechtfertigt, und es wird keiner mehr wagen, sie durch die Hechel zu zehren. Nur heimlich schimpfen wird man. Wer aber PhiloSoph ist, hält es mit der Kälte so, wie es Till Eulenspiegel mit den Bergen zu halten pflegte: wenn er einen auch noch so steilen und schwierigen Berg hinaufstieg, freute er sich, denn er dachte bereits an den Abstieg, der ja unbedingt kommen mußte. Und so ist es auch mit der Kälte: sie kann noch so scharf sein, einmal muß sie trotzdem aufhören, denn über einen gewissen Höhepunkt hinaus geht es nicht!

Und wenn wir jetzt tüchtig frieren, so können wir zu unserem Troste an Berchojanst in Sibirien denken, daß, wie die Forscher behaupten, die „minimale“ Wintertemperatur hat, die überhaupt jemals festgestellt worden ist: bis auf minus 64 Grad Celsius bringen sie es dort. Es handelt sich hier natürlich um natürliche Kältegrade — künstlich erzeugte Kältegrade nämlich sind noch ganz anders! Bemerkenswert ist noch, daß man Kältegrade, die über 39 Grad Celsius liegen, nicht mehr mit unserem Quecksilberthermometer messen kann, weil das Quecksilber bei minus 38,8 Grad Celsius erstarrt. Zur Messung ganz hoher Kältegrade benutzt man daher das Heliumthermometer.

Die Mitglieder des Gewerbevereins kamen gestern abend im „Löwen“ zu der Jahreshauptversammlung zusammen. Der 2. Vorsitzende, Fabrikbesitzer Ginebus, begrüßte die Erschienenen und gab der Hoffnung Raum, daß das neue Jahr endlich die erhoffte Besserung auf allen Gebieten bringen möchte. Einige Abmeldungen wurden bekanntgegeben und verschiedene Vortragsangebote zurückgestellt. Ausklärung über einen hier evtl. einzuführenden privaten Nachschub wurde gegeben und dann erstattete Schuhmachermeister Breuer als Schriftführer den Jahresbericht über die Tätigkeit im verflochtenen W. Vereinsjahre. Er nahm da besonders auf die gebotenen Vortragsveranstaltungen und den Besuch der Braunsdorfer Dokamentwerke Bezug und brachte ausführlichen Dank dem bisherigen ersten Vorsitzenden, Tischlermeister Deeger, für seine regen Arbeit im Vereinsinteresse zum Ausdruck. Der Tod ist wieder zwei treuverbiente Mitglieder aus den Reihen: Ehrenmitglied Schneiderdrehermeister Heinrich, der 49 Jahre lang dem Verein angehörte, und Maschinenhändler Bruno Grohe. Eine stille Minute weichte man ihrem ehrenvollen Andenken, während man sich von den Vätern erhob und dankte. Der Mitgliederbestand beträgt insgesamt 34. Stadtrat Ruppert gab den Kassenbericht. Die Rechnung wurde richtig gesprochen und ihm wie dem Schriftführer Dank für ihre Mäßigkeit und Sorgfalt ausgesprochen. Dann standen Wahlen auf der Tagesordnung. Tischlermeister Deeger hatte das Amt des ersten Vorsitzenden niedergelegt. Ihm wurde auch seitens des zweiten Vorsitzenden für seine Arbeit nochmals gedankt. Als sein Nachfolger in der Vereinsführung wurde mit großer Mehrheit Stadtrat Ruppert gewählt, der für das Vertrauen dankte, um rege Unterstützung bat und versicherte, nach besten Kräften den Verein zu führen. Als Kassierer wurde Stadtrat Ruppert wieder, als Bibliothekar Nordmaderobermeister Breuer neugewählt. In der nächsten Versammlung soll ein Vortrag über Geschichte von Oberlehrer Kant-Meißing gehalten werden. Die Frage eines Vergütungsloos evtl. in Verbindung mit anderen Vereinen wird dem Vorstand zur Weiterberatung überlassen. In der allgemeinen Aussprache kam verschiedentlich der Wunsch nach Konzentration des Wilsdruffer Vereinslebens zum Ausdruck. Von den steuerfreien Mitglieder forderte man wenigstens den Besuch der Versammlungen. Zum Schluß wurde dem Gesamtvorstand Dank für die geleistete Arbeit gesagt.

Die Handwerkslehre. Viele der jungen Leute, die die Schule verlassen, haben sich ein Handwerk als Lebensberuf erwählt. Sie und ihre Eltern müssen wissen, daß das Handwerkslehrlingswesen in der Reichsgewerbeordnung und in ergänzenden Vorschriften näher geregelt ist, und daß Verstöße gegen diese Vorschriften, die hier und da noch vorkommen, sie schwer schädigen können. Der Lehrherr ist in jedem Falle strafbar; der Lernende ist aber unter Umständen ungleich härter betroffen. Er läuft Gefahr, daß ihm die unregelmäßige Ausbildungszeit nicht auf die Handwerkslehre angerechnet und ihm später die Zulassung zur Gesellenprüfung verweigert wird. Es gilt also, sich davon zu überzeugen, daß der Lehrmeister (die Lehrmeisterin) die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen besitzt. Der Ausweis hierüber ist entweder eine vom Stadtrat oder der Amtshauptmannschaft ausgestellte Urkunde oder das Zeugnis über das Bestehen der Meisterprüfung. Es muß weiter ein Lehrvertrag unter Benutzung vorschriftsmäßiger Vorbrude abgeschlossen werden. Ein Vormund bedarf zum Abschluß des Lehrvertrages im Regelfalle der Genehmigung des Vormundschaftsgerichtes. Die eine Ausfertigung des Lehrvertrages ist zur Lehrlingsrolle der Gewerbeämter oder der Annullierung einzureichen. Im Arbeitsbuch muß der Eintritt in die Lehre unter der ausdrücklichen Bezeichnung des Knaben oder des Mädchens als „Schlofferlehrling“, „Schneiderlehrling“ usw. vermerkt werden. Es ist endlich auch das Augenmerk darauf zu richten, daß die Zahl der im Betriebe des Lehrherrn beschäftigten Lehrlinge nicht etwa mit den Bestimmungen über die Höchstzahl der in einem Betriebe gleichzeitig zu haltenden Lehrlinge in Widerspruch steht. Diese Höchstzahl ist in den einzelnen Handwerken verschieden. Rat und Auskunft können bei der Gewerbeämter und der Annullierung eingeholt werden.

Der Nährwert der Seefische. Nach Ausführungen von Professor Sudjant im Reichsministerialblatt beträgt der Verbrauch von Seefischen in Deutschland nur ein Drittel von dem anderer am Meere wohnender Völker, wie Engländer, Schweden und Holländer, obwohl Seefische als wertvolle Nahrungsmittel der deutschen Bevölkerung in genügenden Mengen zur Verfügung stehen. Für die menschliche Ernährung kommen hauptsächlich in Frage Hering, Merlan, Kabeljau, Schellfisch, Rotbarsch und Scholle. Die Seefische stellen ein hochwertiges Nahrungsmittel dar. Ihr Muskelfleisch enthält biologisch wertvolles Eiweiß. Die fetten Fische, vor allem Heringe, enthalten beträchtliche Mengen Lipide, Cholesterin und Vitamin und sind reich an Vitaminen. Wegen ihres Jodgehaltes verdienen die Seefische als Nahrungsmittel besondere Beachtung.

Unterschied Hauptversammlung. Der Gesangsverein „Einigkeit“ hielt jetzt seine Jahreshauptversammlung.











Kälte und Grippe.

Starker Frost in Deutschland.

Wachsender Eisgang auf den Flüssen.

Die große Kälte macht sich jetzt auch am Mittelrhein, auf den Höhen des Westerwaldes, dem Hunsrück und an der Eifel bemerkbar.

Bis 21 Grad Kälte in Sachsen.

Die Kältewelle hat jetzt auch Sachsen erreicht. In Dresden wurden am Dienstag früh 15 Grad unter Null gemessen.

Eisbahndienst durch Flugzeuge für die Insel Wangeroo.

Die Nordseeinsel Wangeroo ist durch die Eisverhältnisse vom Verkehr mit dem Festland gänzlich abgeschnitten worden.

Strenger Winter in Frankreich.

In Frankreich hat die Kälte noch zugenommen. In Paris wurden zu Beginn der Woche neun Grad Kälte gemessen.



Auf Schlittschuhen zur Brandstätte.

Zu jedem Winter halten die Feuerwehren des Spreewaldes Übungen ab, um im Notfall gerüst zu sein.

Polizeibehörde stellt den Obdachlosen Räume in den Polizeireviere zur Verfügung, wo sie neben einer Schlafstelle auch warme Getränke erhalten.

Ausdehnung der Grippeepidemie.

Zu der großen Kälte hat sich als noch schlimmerer Gast in vielen Gegenden Deutschlands die Grippe gesellt.

Grippeerkrankungen um Köln herum.

Die Grippe in den Nachbarstädten Kölns sowie im Siegtal, im Kreise Bonn und im Bergischen Land hat in weiterem Maße um sich gegriffen.

Der Deutsche Landgemeindetag zur Arbeitsbeschaffung.

Der Gesamtvorstand des Deutschen Landgemeindetages tagte unter dem Vorsitz von Bürgermeister Lange-Weißwasser in Berlin.

Der dem Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung zur Verfügung gestellte Betrag von 500 Millionen Mark für das Sofortprogramm genügt angesichts der Massenarbeitslosigkeit nur für die ersten Arbeiten.

Die Gemeinden verschaffen dem Reich durch die von ihnen auszuführenden Arbeiten erhebliche Einnahmen in Form höherer Steuern und neuer Beiträge zur Arbeitslosenversicherung.

Rebel.

Die alten Weiden hängen grau über dem grauen See.

Ich schwimme wie weggetragen mit meinem einsamen Haus.

John Richter, Wilsdruff.

Auskunft über die Osthilfe.

Der Reichsernährungsminister im Haushaltsausschuss. Im Haushaltsausschuss des Reichstages wandte sich Reichsernährungsminister Freyberg.

Der Minister bekräftigt die Möglichkeit, daß Zivilisten bei anderen Organisationen weitergegeben seien.

Weiterführung des Betriebes. Durchgeführt und begütert eine Schuldenregelung mit den Gläubigern.

Auskunft über Einzelfälle. mit dem Bemerkten, Äußerungen nur im Unterhaushaus machen zu wollen.

Für den Fall v. Weich-Planen sei weder die Osthilfe noch das Ostkommissariat verantwortlich.

Rachdem noch über eine Anzahl weiterer Fälle, zu denen vom Haushaltsausschuss Auskunft verlangt worden war.

Ausdrücke. u. a. der Zentrumsgesandten Erling, die Osthilfe dürfe nur eingeleitet, wo nachweislich eine Verdrängung dazu bestehe.

Der nationalsozialistische Abgeordnete von Sybel lobte die einseitige Förderung der Ausfuhrindustrie eine innerlich gesunde Wirtschaft.

Der heimatnationalen Abgeordnete von Nestorff wies die Angriffe gegen den Kammerherrn von Odenburg-Januschewski energisch zurück.

Das Große Los. Roman von Margarete Ankelmann.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Anzug? Aber, Vater, wie kannst du das sagen! Du mir, dem zukünftigen Vor-Champion.“

„Höre einmal, mein Sohn. So lange das Ganze nichts war als Sport, gut. Seitdem ich aber merke, daß es bei dir ernst zu sein scheint, daß du mit dem Gedanken spielst, den Sport als Beruf zu ergreifen, seitdem kann und will ich nicht mehr ruhig zusehen.“

„Theobald Fischer war blaß geworden. Dieser energische Befehl seines Vaters kam ihm völlig unerwartet.“

„Wenn nun aber mein Herz daran hängt, Boxer zu werden? Wenn mir der Beruf eines Kaufmanns einfach nicht liegt?“

„Da hört doch alles auf. Ich gebe dir Zeit zum Überlegen bis heute abend. Meinen Standpunkt kennst du. Du kannst dich entscheiden, ob du dich danach richten willst oder nicht.“

Magdalene Winter kam gerade ins Büro zurück, als die anderen Frühstückspause hielten.

„Kinder, der Theo kann einem leid tun. Jetzt hat ihn der Alte wieder am Kragen, wegen seiner Boxerei.“

„Ach, er tut mir leid, der schöne Theo. Und gerade seine Vorgunst macht ihn noch interessanter“, meinte Junge Seligius.

„Na, einen Kinnhaken — und der Alte lag am Boden“, sagte der Stift Heinrich.

„Halte deinen Mund, dummer Junge!“ raunte Franz Müller, der Kassierer. Dann fuhr er fort: „Ganz recht hat der Alte. Ist das nicht traurig, wenn sein Sohn keine Spur von Interesse hat für seinen schönen Betrieb.“

„Ja, du hast recht, Franz!“ sagte Arnold Becker. „Inserens wäre froh, wenn er sich nebenbei ein wenig Sport leisten könnte.“

„Niemand weiß das wohl besser als ich“, sagte Müller. „Das leidige Geld; das ist schon schrecklich.“

„Das ist doch gerade mein Los ein. Wollen Sie mir einen Gefallen tun, Winterchen? Sie kommen auf Ihrem Heimweg am Neumarkt vorüber, an meiner Lotterie-Einnahme.“

„Selbstverständlich, Herr Müller! Das macht mir nicht viel aus. Aber, Herr Müller, glauben Sie denn an das Glück, zu gewinnen?“

„Glauben oder nicht; man hofft halt immer wieder. Wenn man ein Los allein spielt, kann man fünfhunderttausend Mark gewinnen, wenn es das Große Los ist.“

„Na, mir ist mein Geld zu schade dafür. Das ist ja alles doch nur Schwindel.“

„Das dürfen Sie nicht sagen, Winterchen! Das ist ein großer Irrtum von Ihnen. Die Lotterie ist eine staatliche Einrichtung; da kann man doch nicht von Schwindel sprechen.“

„Aber herauskommen tut bei der ganzen Sache nichts. Mein Vater spielt schon sein ganzes Leben lang; aber gewonnen hat er bis jetzt kaum etwas.“

„Na, da hören Sie es, Herr Müller. Mich wundert nur, daß Ihnen das schöne Geld nicht leid tut.“

„Ach, ihr dummen Mädels, es ist für unsereinen doch die einzige Möglichkeit, zu Geld zu kommen.“

„Run, Müllerchen, ich werde Ihnen jedenfalls die Sache besorgen. Aber, das sage ich Ihnen, wenn Sie das Große Los gewinnen, dann müssen Sie mir tausend Mark abgeben.“

„Soll mir nicht darauf ankommen, Winterchen, wenn es wirklich das Große Los ist.“

Nach Geschäftsstluß, um fünf Uhr nachmittags, ging Magdalene nach Hause.

Es war schon eine Quälerei um das bißchen Geld! Wenn sie nur aus dieser Misere herauskommen könnte.

Und dann: wie langweilig war es in dieser kleinen Stadt! In ihren Träumen malte sie sich immer ein Leben in der Großstadt aus.

Ein einziges Mal heraus aus diesem eintönigen Leben! Ein einziges Mal die große Welt sehen, das Leben kennenlernen.

Dann würde sie ja gern wieder an ihre Schreibmaschine zurückkehren. (Fortsetzung folgt.)



## Gemeinschaftsarbeit von Handwerk, Einzelhandel und Landwirtschaft.

Die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels und der Reichsverband des deutschen Handwerks weisen in einer gemeinsamen Eingabe an den Reichstanzler darauf hin, daß jede weitere Ausdehnung des Vollstreckungszuges zu einer Vornahme von Handel und Gewerbe, zugleich aber auch zu einer Kreditabschwächung für die noch gesunden Landwirtschaftsbetriebe führen müßte. Die Hilfe für die Landwirtschaft könne nur darin bestehen, das Mißverhältnis zwischen hohen Gesehungskosten und geringen Erträgen zu beseitigen.

Die Vertretungen des Handwerks und der Kaufleute der Lebensmittelwirtschaft erklären sich zu einer Gemeinschaftsarbeit mit der Landwirtschaft bereit, um die Lieferung marktfähiger, den Bedürfnissen und der Kaufkraft der Verbraucher angepaßter deutscher Erzeugnisse zu vermindern, zu verbessern und zu verbilligen.

## Chamberlain für Aufrechterhaltung der Laufanner Regelung.

Der englische Schatzkanzler Neville Chamberlain hielt eine große Rede in Leeds, in der er auch auf die Kriegsschuldenfrage zu sprechen kam. Die englische Regierung glaube, daß die vollständige Streichung der Kriegsschulden und Reparationen das Beste sein würde. Wenn aber Amerika nicht so weit gehen könne, so würde er zunächst die Verhandlungen prüfen, und zwar unter zwei Voraussetzungen: a) die Regelung müsse endgültig sein, b) es müsse Sicherheit geschaffen sein, daß sie nicht eine Wiederannahme der Ansprüche gegen Deutschland in sich einschlebe, die durch die Laufanner Regelung ein für allemal beendet werden sollten.

## Neue Krawalle an der Breslauer Universität.

Rundgebungen auch vor der Universität. In der Breslauer Universität kam es, als nach mehrwöchiger Pause Professor Cohn seine Vorlesungen wieder aufnahm, zu neuen Krawallen, die sich dann auf der Straße vor dem Universitätsgebäude fortsetzten. Die Polizei ging energisch vor und machte von dem Gummihügel Gebrauch. Zwei Nationalsozialisten wurden erheblich verletzt. Die Polizei stellte mehrere Studenten fest. Einige Professoren protestierten gegen das Eingreifen der Polizei und brachen die Vorlesungen ab.

## Feuer auf einem Motorschiff im Hambraer Hafen.

Auf bisher ungeklärte Weise ist auf dem Motorschiff „Alfa“ am Greveshof-Ufer ein Feuer ausgebrochen, das mit überaus rascher Schnelligkeit um sich griff. Die Feuerwehr arbeitete mit fünf Jügen. Wie verlautet, hat das Schiff eine große Menge Kopro geladen. Man nimmt an, daß der Brandherd innerhalb der Koproladung liegt.

## Ein deutscher Fischdampfer gesunken.

Ein englischer Fischdampfer vermisst. Der deutsche Fischdampfer „Vaterland“ aus Altona, der nach Bardø unterwegs war, um seinen an einer Blinddarmentzündung erkrankten Kapitän an Land zu setzen, rannte auf eine Klippe und sank. Die Mannschaft, achtzehn Mann, hielt sich mehrere Stunden im Sturmviertel in den Rettungsbooten, bis der norwegische Dampfer „Lyn“ die Schiffbrüchigen an Bord nahm und in Bardø an Land brachte. Der deutsche Fischdampfer, der eine volle Fischladung an Bord hatte, ist völlig verloren.

Der englische Fischdampfer „Cap Delgado“, der sich auf dem Heimwege von Norwegen nach England befand, wird seit einer Woche vermisst. Er wurde zuletzt in der Nähe der norwegischen Küste gesehen. An Bord befinden sich 16 Mann Besatzung. Drei englische Fischereischutzboote sind auf die Suche nach dem Dampfer ausgelaufen.



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

In tiefe Gedanken versunken, war Magdalene ihres Weges gegangen. Fast hatte sie schon den Neumarkt hinter sich, als ihr der Lotterietrommel einfiel. Der arme Müller!

Der Lotterieladen war voller Menschen, die in einer langen Schlange anstanden. Magdalene runzelte die Stirn; da würde sie ja lange warten müssen. Aber es half nichts; sie hatte es Müller versprochen, da mußte sie den Auftrag schon erledigen, und wenn es auch noch solange dauerte.

Sie stellte sich hinten an, rückte langsam vor. Wie geduldig diese Menschen alle warteten! Freilich, sie alle erhofften das Glück. Jeder von ihnen glaubte an den Treffer. Sie alle waren moderne Glücksritter!

Sonderbare Typen waren darunter. Sich vorzustellen, wenn die plötzlich reich werden würden! Was sollten diese alten Mütterchen, die gebrechlichen Männer mit dem Großen Los?! Die konnten doch nichts mehr damit anfangen.

Wenn man so jung war wie sie und so weithungrig, da könnte man es schon eher gebrauchen. Eigentlich müßte sie auch einmal den Versuch machen.

„Na, kleines Fräulein, wollen Sie auch einmal das Glück versuchen?“ fragte lächelnd ein älterer Herr, der sich hinter Magdalene aufgestellt hatte.

„Nein! Das ist nichts für mich. Ich würde ja doch nichts gewinnen; da lasse ich's lieber sein.“

„Das glaub' ich nicht, kleines Fräulein, daß Sie kein Glück hätten. Zu einem so jungen und hübschen Menschenkind kommt das Glück am liebsten.“

## Einladung für den „Westentaschen“-Kreuzer.

Die Engländer müßten das Panzerschiff „Deutschland“ kennenlernen.

In englischen Zeitungen wird gemeldet, daß in diesem Jahre Aussicht auf einen deutschen Kriegsschiffbesuch in England bestehe, der vielleicht während der Cowes-Woche stattfinden werde. Es seien zwar noch keine bestimmten Vereinbarungen getroffen worden, aber in zuständigen Kreisen spreche man von diesem Plan. Der Besuch von zwei deutschen Kreuzern habe im vorigen Jahre wahrscheinlich aus Ersparnisgründen nicht stattgefunden. Sollte er aber dieses Jahr erfolgen, so würden die englischen Seelente die Möglichkeit haben, die herzliche Ausnahme zu erwidern, die dem Zweiten englischen Kreuzergeschwader im Kiel im Sommer 1931 zuteil geworden sei. Falls das Westentaschen-Panzerschiff „Deutschland“ nach Spithhead komme, würde es eine ungeheure Anziehungskraft ausüben.

## Australien ehrt die Besatzung der alten „Emden“.

Am 29. Januar wird mit dem Motorschiff „Magdeburg“ der Damburg-Amerika-Linie ein Lorbeerkranz nach Deutschland gebracht, den die ehemalige Besatzung des australischen Kreuzers „Sudnev“ zu Ehren der „Emden“-Besatzung am Jahrestage des Gefechts der beiden Schiffe am „Emden“-Geschütz vor dem Regierungsgebäude in Sudnev niedergelegt hatte. „Sudnev“ führte am 9. November 1914 bei den Cocosinseln das Gefecht gegen Kreuzer „Emden“, das schließlich zu dessen Untergang nach heldenhafter Gegenwehr führte.

## Kurze politische Nachrichten.

Der Regierungspräsident von Hannover, v. Velsen, ist vorbehaltlich der Zustimmung des Provinzialausschusses, zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt und mit der kommissarischen Verwaltung der Stelle des Oberpräsidenten in Magdeburg beauftragt worden.

Der auf Veranlassung des griechischen Staatspräsidenten Jannis einberufene Senat hat mit 72 gegen 20 Stimmen die Auflösung der Kammer beschlossen. Die Neuwahlen sind auf den 5. März festgesetzt worden.

## Die Außenpolitik der Sowjetunion.

Festigung der Schlagkraft der Roten Armee. Die Vollziehung des Zentralerekutivkomitees der Sowjetunion wurde im Krent in Moskau eröffnet. Volkskommissar Molotow hielt eine große Rede, in der er Bericht über die Wirtschaftspläne für 1933 und über die Außenpolitik der Sowjetunion erstattete. Dabei hob er besonders hervor, daß unter den europäischen Staaten Deutschland eine besondere Stellung einnehme. Mit diesem Lande stehe Rußland in festen wirtschaftlichen Beziehungen.

Molotow ging weiter u. a. auch auf die Frage im Fernen Osten ein. Er wies darauf hin, daß Rußland für alle Abstützungsvorschläge zu haben sei, wenn sie wirklich ernsthaften Charakter trügen. Die Politik des Völkerbundes im Fernen Osten sei völlig zusammengebrochen, er versuche, seine Schläppen nur mit hilflosen Entschuldigungen zu verdecken. In bezug auf die russisch-japanischen Beziehungen bedauerte Molotow, daß die japanische Regierung den Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit Rußland abgelehnt habe. Wegen der Spannung der politischen Verhältnisse im Fernen Osten müsse die Schlagkraft der Roten Armee gestärkt werden. Ein erster Schritt in dieser Richtung werde der Ausbau der Industrie sein.

## Brot durch Todesstrafe und Zwangsarbeit.

Änderung der russischen Bauernpolitik.

Sowjetamtlich werden zwei Verordnungen veröffentlicht, die auf der Linie der angeforderten Änderung der Bauernpolitik liegen. Nach der ersten wird sowohl den Kollektivwirtschaften wie den Einzelbauern einer ganzen Reihe von Bezirken nach der Erfüllung ihrer Ablieferungsobligationen der freihändige Verkauf ihrer Getreideüberschüsse zu beliebigen Preisen genehmigt.

Die zweite Verordnung spricht sich außerordentlich scharf über die Widerstände aus, die die Durchführung des Getreideplans in einem der wichtigsten Brotgebiete, im Nordkaucasus, gefunden hat. Falls sich für die Durchführung des Auskaufplans Schwierigkeiten ergeben, soll der zwangsweise Arbeitsdienst eingeführt werden. Es wird sodann die Auskauffläche für Roggen und Weizen verordnet, die Aufbringung des Saatguts bis zum 15. Februar gefordert und festgestellt, daß alle Einzelbauern zwangsweise zu Hilfeleistungen für die Kollektivwirtschaften herangezogen werden können. Auf Grund des außerordentlichen Gesetzes wird außerdem jeder Diebstahl von Saatgut als Gegenrevolution betrachtet und mit dem Tode bestraft. Auch Parteimitglieder, die die Durchführung dieser Beschlüsse hinterziehen, werden als Helfer der Gegenrevolution mit den schwersten Strafen bedroht. — Nach der Ankündigung Molotows soll diese Verordnung dem Sinne nach dann auch auf ganz Sowjetrußland ausgedehnt werden.

## Eine halbe Million polnischer Schulkinder ohne Unterricht.

Katastrophale Schulverhältnisse in Polen.

Im Haushaltsausschuß des Sejm stand der Haushalt des Kultusministers zur Aussprache. Der Haushalt sieht für die militärische Vorbildung der Schulkinder etwa 8 Millionen Zloty vor. Mit Rücksicht auf die wichtige Aufgabe der militärischen Vorbildung könnten, wie es heißt, die hierfür vorgesehenen Ausgaben nicht gekürzt werden. Der Kultusminister gab zu, daß infolge eines Zuwachses von 180 000 schulpflichtigen Kindern und des Fehlens von Schulräumen im laufenden Schuljahr fast eine halbe Million Schulkinder keinen Unterricht genießen werde. Hinsichtlich des Minderheitenschulwesens hielt es der Minister für notwendig, zu wiederholten Malen zu erklären, es komme ihm nicht nur darauf an, daß der Unterricht in den Minderheitenschulen sich lokal gestalte, sondern er fordere auch eine einwandfreie positive Einstellung zum polnischen Staat, andernfalls er rücksichtslos durchgreifen werde.

## Der polnische Geschäftsführer der Siedlungsgesellschaft.

Salomon Dyl seiner Stellung enthoben.

Amlich wird mitgeteilt: Der Kommissar des Reiches für das preussische Landwirtschaftsministerium hat seine Bemühungen, den polnischen Staatsangehörigen Salomon Dyl aus der Geschäftsführung der Siedlungs- und Treuhändergesellschaft zu entfernen, fortgesetzt. Einem Antrag des Vertreters des Preussischen Staates entsprechend, wurde die Bestellung des Geschäftsführers Dyl widerrufen.

Von zuständiger Stelle verlautet hierzu weiter, die preussische Regierung stehe auf dem Standpunkt, daß jemand, der die polnische Staatsangehörigkeit besitzt und keine Schritte getan hat, um die deutsche Staatsangehörigkeit zu erwerben, nicht der Geschäftsführer einer Gesellschaft sein kann, an der der Staat mit 50 Prozent beteiligt ist.

## Gedenkt der hungernden Vögel

Schwiegereltern meiner Schwester haben sogar zwanzigtausend Mark gewonnen; hatten sich gleich ein schönes Grundstück gekauft, das ihnen jetzt noch gehört. Die haben es gut feltam.

Magdalene nickte nur. Also das gab es wirklich, daß Leute viel Geld gewannen?! Ihr war ganz bekommen zumute. Sollte sie es wagen oder nicht? Morgen betam sie ihr Gehalt — einhundertsechzig Mark. Und drinnen im Kasten, da lagen fünfundsiebzig Mark, die sie sich mühselig zusammengepart hatte. Wenn sie beides zusammenlegte, dann konnte sie das Los kaufen.

Ein ganzes Los natürlich, anders hätte es keinen Sinn. Wenn sie dann Glück hatte — fünfzehntausend Mark konnte sie gewinnen!

Heerrgott!, das war ja nicht auszudenken! Wie ein Auck ging es durch das Mädchen. Ein Kauz packte Magdalene, nahm ihr jede Klarheit. Ein einziger Gedanke besetzte sie: das Große Los! Wenn sie das Große Los gewann, dann stand ihr die Welt offen. Dann kam das Glück, dann wurde ihr Traum Wirklichkeit.

Ja, sie würde es wagen! Sie müßte das Geld opfern, komme es, wie es wolle. Sie kam nicht mehr von dem Gedanken los, würde keine Ruhe mehr haben!

Sie machte die ganze Nacht kein Auge zu; warf sich hin und her, bis zum Morgen.

Am anderen Morgen ging sie zur Arbeit, wie jeden Tag. Nur daß sie wieder über den Neumarkt ging, um den Glücksladen zu sehen. Von weitem schon grüßte sie ihn, lieblosend strichen ihre Augen über das Schaufenster mit den vielen Losen.

Heute nachmittag, da würde sie sich hier das Glücklos kaufen. Und dann ...!

Ihrem Kollegen Müller hatte sie stumm das Los überreicht.

„Na, Winterchen, diesmal werde ich sicher Glück haben, wo Sie mir das Los befragten. Es hat Ihnen doch nichts ausgemacht, Winterchen?“

„Ach wo! Gern gefchehen, Herr Müller! Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.“ (Fortsetzung folgt.)



## Berufswettkampf nicht Spiel, sondern ernste Prüfung.

Die kaufmännischen Berufsverbände führen unter Anerkennung und Förderung der Arbeitgeber, der Handelsschulen und der breiteren Öffentlichkeit alljährlich Berufswettkämpfe durch. Zur Überprüfung der beruflichen Kenntnisse können sich an ihnen alle Kaufmannslehrlinge und Junggehilfen beteiligen, ob sie noch im Wirtschaftsleben stehen oder stellenlos geworden sind. Diese Einrichtung der Berufsverbände ist gut und sie ist lobenswert in einer Zeit, in der die Jugend aller Berufsstände parteipolitischen und sportlichen Bestrebungen oft größeres Interesse entgegenbringt, als den Fragen des Berufes. Die Berufswettkämpfe werden in ihrer Bedeutung für den kaufmännischen Nachwuchs aber abgeschwächt, wenn sie ein Berufsverband bevorzugt als Mittel der Agitation für seinen Verband ansieht. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband hat solche Methoden von jeder abgelehnt. Nach seiner Auffassung sollen Berufswettkämpfe eine ernste Leistungsprüfung sowohl für die Teilnehmer als auch für die Instanzen sein, die sich für die Lehrlingsausbildung verantwortlich fühlen. In diesem Geiste führt der D.H.G. am Sonntag, den 5. März 1933 einen Reichsberufswettkampf durch. Die gesamte kaufmännische Jugend ist dazu eingeladen.

## Kleine Nachrichten

### Erdbeben in der Schweiz.

Basel. Das Observatorium von Neuenburg verzeichnete morgens um 243 Uhr ein örtliches Erdbeben, dessen Herz sich in einer Entfernung von 115 Kilometer, wahrscheinlich im Oberitalien (ein Seismal der oberen Rhône) befindet. Im Unteritalien wurde ein ziemlich starkes Erdbeben verspürt. Auch in Lugano machte sich ein heftiger Erdstoß bemerkbar. Im Mittelteil trat das Beben ebenfalls auf.

Italien zu Schuldenverhandlungen in Washington eingeladen. Rom. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat die italienische Regierung amtlich eingeladen, zum 4. März dieses Jahres ihre Vertreter nach Washington zu entsenden, um die Kriegsschuldenverträge zu besprechen.

Neuer Anschlag auf der Südmündschurischen Bahn. — 16 Tote und Verwundete.

Mulden. Das japanische Oberkommando teilt mit, daß in dem Kabeort Zalanti an der Südmündschurischen Bahn von chinesischen Freischärlern ein Anschlag verübt worden sei. Es wurde ein Personenzug zur Ungleichung gebracht, wobei 16 Personen getötet bzw. verletzt wurden. Fünf Wagen wurden zerstört.

Amerika zu Schuldenverhandlungen mit allen nicht-latinischen Schuldnerländern bereit.

Washington. Amtlich wird bekanntgegeben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten bereit sei, nach dem 4. März leberzeit mit allen nicht-latinischen Schuldnerländern Amerikas auf ihren Antrag in Verhandlungen über eine Revision der Schulden einzutreten.

## Das Verfahren gegen die Brüder Kötter.

Nach weitere vier Beschuldigte.

Das Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft gegen die Berliner Theaterleiter Friedrich und Alfred Schiele, genannt Kötter, erstreckt sich auf den Verdacht der Untreue, des Kontursverbrechens und des Konkursvergehens, der Beiseiteziehung von Vermögenswerten und des übermäßigen Aufwandes. In das Verfahren sind nun noch weitere vier Beschuldigte verwickelt, nämlich der Direktor Ludwig Apel, der Geschäftsführer der sechs Kötterbühnen G. m. b. H., Hans Lüth, und zwei weitere Vorstandsmitglieder. Diesen vier beschuldigten Personen wird Unterlassung der Antragstellung zur rechtzeitigen Konkursöffnung zur Last gelegt.

## Freies Geleit für die Kötters?

Die Verteidigung der Gebrüder Kötter beabsichtigt, Klärung mit der Staatsanwaltschaft zu nehmen, um zu klären, ob der Staatsanwalt bereit ist, den Kötters bei einer eventuellen Rückkehr nach Deutschland freies Geleit zuzusichern und sie mit der Unteruchungshaft zu versehen. Wenn sich die Staatsanwaltschaft auf derartige Unterhandlungen einlassen wird, so höchstwahrscheinlich nur dann, wenn die Kötters eine der Sachlage entsprechende hohe Summe bei der Gerichtskasse als Sicherheit hinterlegen. Die Gesamtschuldhaft der Kötters soll nach einer vorläufigen Schätzung fünf Millionen Mark betragen, denen keinerlei Aktiven gegenüberstehen.

## Kunddirektor Knöpfle in Luano.

Der Direktor der Berliner Funkhunde-A.G., Knöpfle, hatte der Staatsanwaltschaft mitteilen lassen, daß er an einer Grippe erkrankt und bettlägerig sei. Inzwischen ist bekannt geworden, daß Knöpfle es vorzuziehen hat, nach Luano zu fahren. Wie der Verteidiger Knöpfles, Dr. Frey, erklärt, handelt es sich bei Knöpfle um einen Nervenzusammenbruch. Nach vier Wochen ruhe Knöpfle bei der Staatsanwaltschaft zu jeder Zeit zur Verfügung. Bei den Finanzämtern wird jetzt nachgeprüft, inwieweit sich Knöpfle außer den ihm zur Last gelegten Delikten bei Steuervergehen zuschulden kommen lassen.

## Der Kommunist Guhl zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Sühne für einen verhängnisvollen Feuerüberfall. Vor dem Schwurgericht beim Landgericht II Berlin wurde nach siebenstündiger Verhandlung der Prozeß Guhl beendet. Der Angeklagte, der kommunistische Arbeiter Walter Guhl, war beschuldigt, an einem Feuerüberfall auf ein nationalsozialistisches Verkehrslokal in Reutlingen, in dessen Verlauf ein Gastwirt getötet und zwei Nationalsozialisten schwer verletzt wurden, beteiligt gewesen zu sein. Das Schwurgericht verurteilte Guhl wegen Totschlags zu zehn Jahren Zuchthaus. Die übrigen Schützen, mit denen Guhl gemeinsam die Tat ausgeführt hatte, konnten bisher nicht ermittelt werden. Guhl war nach der Tat nach Sowjetrußland geflüchtet, ist dann aber freiwillig zurückgekehrt, weil ihm die Lebensverhältnisse in Rußland nicht zusagten.

## Im dunklen Bärenkäfig eingeschlossen.

Die schwerste Viertelstunde eines Tierbändigers. — Nächtlicher Kampf mit einem Dingo. — Die elektrische Lampe als Retter.

Von Karl Albrecht Reuter.

Janesco nennt sich ein Tierbändiger, der in letzter Zeit in verschiedenen englischen Städten mit einem halben Dutzend abgerichteter Eisbären auftritt. Der Mann hatte dieser Tage ein Abenteuer, um das ihn niemand beneiden wird.

Es war in Nottingham. Der Käfig stand auf der Bühne der großen Konzerthalle aufgedeckt. Brummend führten die Bären in Anwesenheit einer großen Zuschauermenge ihre Kunststücke aus. Ihre widerwilligen langsame Bewegungen verrieten wieder einmal, daß Eisbären zu den am schwersten zu behandelnden Tieren gehören. Janesco schien keinen einzigen unter ihnen auch nur für den Bruchteil einer Sekunde aus den Augen zu lassen. Vorher hatte er einem Berichterstatter erklärt: „Nur auf diese Weise kann ich die heimtückischen Bestien im Zaum halten.“

Und nun ging plötzlich in der ganzen Konzerthalle das Licht aus! Eine Störung im Kraftwerk, wie es sich später herausstellte. Für den Tierbändiger begann die schwerste Viertelstunde seines Lebens. Minutenlang war der Käfig in tiefes Dunkel gehüllt. Janesco konnte nicht einmal die Umrisse der Tiere, nicht einmal ihre grünlich-schillernden Augen sehen. Er hörte nur ihre schweren weichen Schritte, fühlte, wie ein Tier an seinem Bein entlang strich, glaubte, jeden Augenblick müßte ihm eine Tasse das Zeug zerfallen, Blut sickern lassen. Dann, das wußte er genau, war er verloren. Der leise Blutgeruch mußte die nur oberflächlich schlafende Gier der Bären wecken.

Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit. Hoch über dem Käfig ließ ein Fenster einen schwachen Mondschimmer in die Konzerthalle. Nun konnte Janesco wenigstens die Umrisse der plumpen Bärenleiber erkennen, nun wußte er, wo die Käfigtür war. Es nützte ihm nichts, denn zwei Tiere hatten sich förmlich wie Schildwachen davor aufgestellt, und die grünen Augen in den wiegenden Schädeln wanderten drohend hin und her. Die anderen Bären lasteten schwerfällig durch den Raum, im immer enger werdenden Kreis um Janesco herum. Ein Brankenhub mußte für alle anderen das Zeichen werden, um über den Tierbändiger herzufallen. Janescos einzige Waffe war eine kurze Peitsche. Mühsamerweise verhielten sich die Zuschauer vollkommen ruhig.

Dann nahte plötzlich die Erlösung. Zwei Angefesselte kamen, ließen zwischen den Gitterstäben hindurch grelle elektrische Lampen aufleuchten. Das Licht blendete die Tiere, trieb sie schrittweise in eine Ecke zurück. Die Bären an der Käfigtür gaben ihren Posten nicht auf. Zusammengeballt standen die sechs mächtigen Tiere auf einem Klumpen, brummend, den Kopf wiegend, witternd, nur auf das Zeichen eines unter ihnen wartend, um zum gemeinsamen Angriff vorzugehen.

Da leuchtete in der Konzerthalle das Licht wieder hell auf. Janesco war wieder Herr seiner Tiere. Sie fühlten erneut

die Macht der menschlichen Augen. Die Vorstellung wurde zu Ende geführt. Doch als Janesco in seinem Ankleideraum sein eigenes Gesicht im Spiegel sah, erschrak er über die plötzlich grau gewordenen Haare an seinen Schläfen.

Im Dunkel hat der Mensch jede Nacht über wilde Tiere verloren. Der Dingo, der australische Wildhund, gilt als feige Kreatur, die den Menschen nicht angreift. Ein Australier muß die Erfahrung machen, daß ein Dingo im Dunkel zu einer tödlichen Gefahr werden kann. Der Mann lebte auf einer Pflanzung, deren Hühner und Hunde oft unter jenen Raubtieren zu leiden hatten. Das gefährlichste unter allen Dingos war ein altes Tier von ungewöhnlicher Größe, das schon einmal den Kampf mit zwei Schäferhunden gleichzeitig aufgenommen und beide zerfleischt hatte.

Eines Nachts ließ der Mann die Tür zu seiner einräumigen Wellblechbaracke offen stehen. Die Einrichtung bestand nur aus zwei Stühlen, einem Bett und einem Schrank. Plötzlich fuhr der Australier aus dem Schlaf auf. Der Stuhl der die Tür offen gehalten hatte, war umgefallen, die Tür zugeschlagen. Zwei graue Augen leuchteten durch das Dunkel. Entsetzt griff der Mann nach der elektrischen Fackel unter seinem Kissen, ließ den Lichtstrahl aufsteigen: Vor ihm stand der Riesendingo, Blutgier in den Augen, mit riesenden Beinen, waffenlos, war der Australier für Augenblicke erstarrt. Der Schrank schien die einzige Rettung. Es gelang dem Mann, in den Schrank zu springen, die Tür zuzuziehen. Doch der Schrank ließ sich nicht von innen schließen. Der Australier mußte die Tür mit der Hand an sich pressen. Und nun verjagte der Dingo den Schrank aufzureißen. Er zwangte die Schnauze in den Spalt. Dann witterte er wohl die haltenden Finger, denn plötzlich richtete er sich auf den Hinterbeinen auf, schnappte zu. Der Australier schrie vor Schmerz auf, ließ die Tür los und war doch geistesgegenwärtig genug, sie mit der unversehrten Hand wieder an sich zu ziehen.

Die Wut des Tieres, das Blut geschmeckt hatte, war nun gestiegen. Nun hieb es seine Zähne in den Türrand hinein, rüttelte am Holz, zog, riß. Und plötzlich löste sich das Holz krachend. Die Tür fiel auseinander. Der Dingo wich ein paarmal Schritte zurück, setzte zum Sprung an, flog durch den Raum, die weit aufgerissene Schnauze auf die Kehle des Mannes gerichtet.

Doch im letzten Augenblick befaß sich der Australier auf die einzige Waffe in seiner Hand und grapschte sie. Der Kopf der schweren, etwa vierzig Zentimeter langen Fackel trachte auf den Schädel des Tieres nieder, zerplitterte. Der Dingo fiel zu Boden, der Australier polterte aus dem Schrank, genau die Tür, warf sie hinter sich zu. Er war dem Tode entgangen. Als er am nächsten Morgen mit bewaffneten Nachbarn seine Baracke aufsuchte, fand er den Dingo mit zerhacktem Schädel neben der zerbrochenen Fackel liegen.

## Landwirtschaftliches.

Unbrauchbarer Pflanzenschutz. Die Pressestelle der Landwirtschaftskammer weist darauf hin, daß immer noch häufig unbrauchbare Pflanzenschutzmittel angeboten werden. Meist handelt es sich hierbei um Erzeugnisse, die entweder noch nicht amtlich geprüft worden sind oder aber wegen ihrer Unbrauchbarkeit zum amtlichen Vertrieb nicht zugelassen wurden. Wer sich vor Schaden schützen will, tut daher gut, nur amtlich erprobte Pflanzenschutzmittel und -geräte zu verwenden. Ein Verzeichnis dieser Mittel erhält man durch die Staatliche Hauptstelle für landwirtschaftlichen Pflanzenschutz, Dresden-A. 16, Stübelsallee 2.

Eisenschlechte Kartoffeln. In diesem Winter sind schon in zahlreichen Fällen Kartoffeln mit rostbraunen Flecken im Fleische der Landwirtschaftskammer zur Untersuchung eingeleitet worden. Die Anossen sehen äußerlich vollständig gesund aus, und erst beim Durchschneiden bemerkt man die braunen regellos verteilten Stellen. Es handelt sich hierbei um die als „Eisenschlechte“ bekannte Erscheinung, die mit der Bodenbeschaffenheit zusammenhängt und anscheinend auf mangelhafte Durchlüftung des Bodens zurückzuführen sein dürfte. Eisenschlechte Kartoffeln sind als Speiseware naturgemäß minderwertig, zu Pflanzkartoffeln kann man sie dagegen unbedenklich verwenden, da die Krankheitskeime nicht unmittelbar auf die Tochterknollen übertragen werden.

Kampf gegen die Feldmäuse. Schon jetzt sollte man Vorbeuge treffen zur Eindämmung einer im kommenden Frühjahr voraussichtlich auftretenden Mäuseplage. Durch Auslegen von Giftködern in Feindhöhlen unter ausgelegten Strohschütten auf von Feldmäusen stark besetzten Feldern kann eine große Zahl der überwinterten Mäuse vernichtet werden, ohne daß das Wildgeflügel zu Schaden kommt.

Werbung für hochpreisigen Hundehandeln. Seit einiger Zeit wird von verschiedenen Personen in Manteuffel ein hochpreisiger Hundehandel betrieben. Die Abnehmer sind fast nur auswärtig wohnende Leute. Die Händler inserieren in verschiedenen Hoch- und Tageszeitungen unter dem Namen „Hans Dornschura“. Sie bieten erstklassige holländische Rastrols, Schuis, Molle- und Schäferhunde mit allen nur denkbaren positiven Eigenschaften unter Garantie für etwa 50 Mark an. Die Ankünder der Hunde erhebt stets durch Nachnahme. Die Verkäufer sind sonach nicht in der Lage, vor Einführung der Sendung die Tiere zu sehen. Die herbeigekommenen Hunde sind achtschuldrige und sitta anhaltende Tiere. Reklamationen bleiben in der Regel ohne Erfolg. Es liegen eine große Anzahl Anzeigen aus allen Gegenden Deutschlands vor.

Verfälschung des Getreidelaufräfers. Der Getreidelaufräfer tritt in Sachsen stellenweise verbreitend auf, und zwar vor allem am sogenannten Kartoffelweizen, wo dieser an ehemalige Acker- oder Brachacker ansetzt. Die Vorzeichen dieses Rasters dringen von der Feldbarze her schlangenförmig vor und vliegen die Getreidepflanzen so zu zerfasern und zu zerfressen, daß von ihnen schließlich nur noch ein vertrocknetes Gewirr übrig bleibt. Zur Verfälschung des Getreidelaufräfers wird eine Arsenisfärbung empfohlen, mit der die Getreidepflanzen namentlich dort empfindlich werden, wo der befallene Schlag die zuletzt befreiten Pflanzen zeigt. Hierzu werden 200 Gramm Schweinfurter Grün mit wenig Wasser zu einem gleichmäßigen Brei verrieben, der dann einer Kalziumphosphat-Lösung zugefügt wird, die auf 100 Liter Wasser 500 Gramm Fettalkohol enthält und der man noch etwas Petroleum zusetzt, um das Wild von den vergifteten Pflanzen fernzubalancen. Man kann auch Chlorbariumsalz 2- bis 4prozentig in Wasser auflösen und 2 Prozent Stärke oder Melasse zu-

fügen, damit die Masse an den Pflanzen gut haftet. Wo die Mächtigkeit zu solcher Vergiftung der nur nützlich freilebenden Lauffasern fehlt, zieht man im Frühjahr etwa zwei Meter einwärts der Befallsgrenze eine tiefe Pflugfurche und überstüht diese mit Petroleum oder 10prozentiger Obstbaumtarbolineumlösung. Erst dann pflügt man den befallenen Feld an, nachdem man ihn kräftig mit einer Mischung von Staubkainit und schwefel-saurem Ammoniak im Verhältnis 3:1 gedüngt hat.

## Neues aus aller Welt

Kommunistischer Überfall auf ein SA-Verkehrslokal. In Berlin versuchte eine größere Anzahl Kommunisten, ein Verkehrslokal der Nationalsozialisten zu überfallen. Dabei kam es auf der Straße zu einer Schlägerei, in deren Verlauf von Kommunisten mehrere Schüsse abgegeben wurden. Ein SA-Mann erhielt einen Oberarmbruch; die Verletzung ist aber nur leicht.

Brand in einer Tomatenfabrik. In der Deutschen Tomatenfabrik Dommitzsch entstand im Ofenhaus auf noch nicht bekannter Ursache ein Brand, der sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete. Die Planmen griffen auch auf einen Lagerschuppen und das alte Kesselhaus über. Trotz des schnellen Eingreifens der Feuerwehren sind das alte und das neue Kesselhaus vollkommen vernichtet worden. Durch den Brand wurde der Betrieb gestört. Die Verwaltung hofft jedoch, bald wieder die Arbeit aufnehmen zu können.

Großfeuer in einer Erziehungsanstalt. In den früheren Hotel „Byron“ in Biele Neude am Genfer See das jetzt ein Institut zur Erziehung junger Engländer beherbergt, entstand ein Großfeuer, das den dreistöckigen Hauptbau bis auf das untere Stockwerk vollständig einäscherte. Das Institut beherbergte etwa 100 Jüglinge. Sämtliche Jüglinge konnten sich rechtzeitig retten. Der Sachschaden soll sich auf eine Million Franken belaufen.

Der Londoner Omnibusstreik beendet. Der Londoner Omnibusstreik ist nach genau einer Woche Dauer zu Ende gegangen. Die 13 000 Angestellten beschloßen nach einer Aufforderung durch ihre Gewerkschaft, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Omnibusgesellschaft hat infolge des Streiks gewisse Zugeständnisse auf die Forderungen der Angestellten in Aussicht gestellt.

Fünfzehn deutsche Kriegerteichen aufgefunden. Bei Feldarbeiten in einem kleinen an der Eisenbahnstrecke Reims-Laon gelegenen Dorfe wurden die Leichen von fünfzehn deutschen und sechs französischen bei den Kämpfen von 1918 gefallenen Soldaten aufgefunden. Die Leichen der deutschen Gefallenen, von denen vier identifiziert werden konnten, sind auf den deutschen Soldatenfriedhof von Loivre übergeführt worden.

Fünf Todesopfer bei einem Hauseinsturz. In der Hafenstadt Misera (Tunis) stürzte ein durch starke Regengüsse unterpflühtes Eingeborenenhaus zusammen und begrab die fünf Einwohner, vier Brüder und ein junges Mädchen, unter den Trümmern. Alle fünf konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

Ein medizinisches Unikum. In Hasbrouck Heights im Staate New Jersey wurde ein drei Tage altes Baby, das bei der Geburt eine geschlossene Speiseröhre hatte, einer Operation unterzogen, an der fünf Spezialisten teilnahmen. Die Wissenschaft hat nach Ansicht der amerikanischen Ärzte ein Kind von einer derartigen Beschaffenheit noch nicht angetroffen. Das Kind, ein Mädchen, wird mit einer Zuderkügelung, die in kleinen Mengen durch den Darm in den Magen geführt wird, künstlich ernährt.



# Neues vom Westen!

Das Erleben eines Frontsoldaten

von Rudolf Nehls

Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

2. Fortsetzung.

Rachdruck verboten.  
Hastend ging es im Graben entlang, und als er am Abhang mündete, blieb ich erschöpft stehen. Nun war ja keine Gefahr mehr. Kurz vor dem Ende des Grabens, wenige Meter nur, hatte ich einen Soldaten lang auf der Erde liegen sehen. Ein großer, blauer Mensch mit einem schwarzen Spitzbart. Nicht dunkel, nein, ganz schwarz. Man hatte wohl geglaubt, er sei auch tot, und viele waren über ihn hinweggelaufen. Viele Absätze der Kameraden hatten ihn getreten.

Und der letzte! Ich hörte ihn nicht klagen oder stöhnen, aber seine Augen waren noch voll Leben. Den wollte ich gleich holen, wenn die Kameraden alle aus dem Graben heraus waren. Den und, wenn es möglich war, den andern, den ich schon ein Stück getragen hatte.

Nun waren alle wieder zurück, aus dem Graben kam niemand mehr. Die Schwarzen? Wer hatte sie gesehen? Gesehen? Wohl keiner von denen, die es gerufen hatten.

Der Zugführer war im Graben als erster vorgegangen und hatte über die Deckung gesehen, um sich zu orientieren. Da hatte eine Gewehrpatrone ihm den Hals durchschlagen. Den Dals, die Wirtelstücke. Da waren die Soldaten umgekehrt. Einer hatte den andern ängstlich gemacht und in heillosen Flucht zurückgedrängt.

Es waren keine Leute vom neuen Ersatz, die ihren Führer hilflos ließen.

Der Zugführer war tot. Die Ueberlebenden gingen zu ihrem Gepäck zurück. Ich brachte mit dem Kameraden, der mir schon den ersten Verwundeten hatte bergen helfen, den andern aus dem Graben in Sicherheit. Er lebte noch, konnte sprechen.

Der zweite, den ich getragen hatte, wurde von zwei Medizinalbeamten, Landstufen von mir, aus dem Graben geholt. Ich habe ihn gesehen und noch mit ihm gesprochen. Einen Tag und zwei entsetzte Nächte hatte er gelegen in beständiger Furcht, daß die Schwarzen ihn finden könnten. Er wußte ja, was dann sein Loos war.

Niemand hatte uns vermisst. Niemand hatte nach uns gefragt, als wir zurückkamen. Wir hatten gestürzt! Kleinigkeit. Warum elendig? Der es wußte, lebte nicht mehr.

## II. Im Granatenhagel.

Waden kriechen umher. Ueberall.  
Am Abhang, im Gebüsch ist ein kleines Depot von Lebensmitteln angelegt. Proviantlich nur, damit die Truppen im Notfall davon nehmen können. Sade voll Speck liegen in der prallen Sonne.

Wenn man hineinsieht, erblickt man trübende Waden. Vor wenigen Stunden sind die Menschen gefallen. Jetzt schon kriecht das elige Geschmeiß aus Mund und Nase.

Kriechen, grünlich, surren um Leichen. Aber auch unser Schweiß lodt sie an. Man verschleucht sie; doch sie kommen wieder und immer wieder.

Ach, es ist ja so gleichgültig, ob es diese oder jene ist, die Krankheiten überträgt. Laß sie sitzen!

Soldaten der verschiedenen Regimenter liegen bunt durcheinanderwürfeln am buchsbesetzten Abhang. Die nicht schlafen, irren umher nach Wasser; die Sonne brennt.

Im Luffel ist ein Brummen. Das Wasser sieht weiß aus, wie Kalkmilch, aber es ist kühl und erfrischend. Es ist verboten, davon zu trinken. Aber was vermag das Verbot, wenn der Durst quält?

Ein französischer Fesselballon fliegt am Himmel und kann die Schicht übersehen. Von Zeit zu Zeit plagen Schrapnell über den Köpfen der Wasserholer. Es gibt Tote und Verwundete, und trotzdem, wenn alles eine Weile ruhig war, stehen die Durstenden wieder um den Brunnen.

Der Abend ist nicht mehr fern. Es wird dunkel werden und unheimlich.

Sollen wir uns nicht für die Nacht Schutz suchen? Vielleicht ein kleines Loch buddeln, wie die anderen es machen?

Eggers ist einverhanden, ebenfalls ein längerer Kamerad aus dem Hölleinschen.

Wir graben die Erde senkrecht ab. Es ist ein mühseliges Stück Arbeit. Der Schwitz bricht uns aus allen Poren; doch es ist gut, Deckung zu haben.

Es wird aber kein Unterstand, nur daß wir einen halben Meter tiefer liegen. Erschöpft halten wir inne.

Ein Leutnant kommt an uns vorbei.

Wer hat Ihnen das befohlen?

War überhaupt jemand da, der Befehle erteilt?

Dieser Abschnitt ist den Reuzigern zugewiesen. Gehen Sie weiter!

Wir sehen uns an und denken, er wird schon wieder fortgehen. Wir sind müde und wollen schlafen.

Nach einer Weile kommt er zurück. Er schlägt Lärm, daß wir noch da sind. Wir nehmen unsere Tornister und gehen weiter. Aber als es dunkel ist, gehen wir wieder hin. Sollte unsere Arbeit vergebens gewesen sein?

Man hat inzwischen eine Leiche auf unseren Lagerplatz hingeliegt. Wir tragen den Toten ein Stückchen weiter fort. Hier wollen wir schlafen.

Lärm weckt mich.

Während schleichen unsere Geschütze. Ich kann das Mündungsfeuer sehen. Man wird wohl schlecht schlafen können.

Ich höre, wie die Granaten über uns hinwegsausen, zum Feind hinüber. Es ist interessant. Noch nie anders als gelegentlich eines Wanders in meiner Kindheit habe ich Kanonen schießen sehen. Die Geschütze sehe ich auch jetzt nicht, nur den Feuerstrahl. Es ist eine Verabfolgung. Man merkt, daß man hier nicht auf verlorenem Posten ist. Man hat Rückhalt.

Nach wenigen Minuten aber ist das Schießen nicht mehr hörend. Die Augen wollen zufallen.

Da plötzlich in der Luft ein Leuchten!

Dann ein Krachen!

Und prasselnd schlägt etwas in das Laub der Büsche.

Der Franzmann schießt!

Ich will etwas zu Eggers sagen, der an meiner Seite liegt, da erblickt sich die Nacht blühartig überall. Ueber mir... da hinten liegt... hier rechts!

Dort! Und jetzt hier, scharf links.

Und dann beginnt ein Höllekonzert.

Feuer springt auf — krachendes Verstein erfüllt die Luft. Die Erde dröhnt!

Erde regnet auf uns herab, von plötzlichen Granaten emporgeschleudert. Bäume stürzen um, Buschwerk fliegt durch die Luft.

Unerwartet zerleht das Feuer der plötzlichen Geschosse die Finsternis. Und wir liegen ohne Schutz da und starren nach oben, wo wir die Zahl der plötzlichen Schrapnell nicht mehr zählen können.

Ich habe die Anie ans Kinn hochgezogen. Ich müßte lächeln, wenn ich sagen sollte, ob ich vor Furcht gezittert habe. Aber das weiß ich, eine entsetzliche Angst schürte mir die Kehle zu. Den Tornister hatte ich aufgeschraubt und über mich gedeckt, zum Schutz.

Zum Schutz?

Wo doch eine der kleinsten Granaten mich in Stücke reißen konnte, wenn sie den Weg zu mir fand!

Und doch war es für mich eine Verabfolgung.

Der Hölleins war fortgelaufen. Jetzt waren wir allein. Unsere Geschütze bellten — und größere Kaliber mischten sich ein.

Hölleins!

Von oben fliegt etwas auf mich. Schwer — wuchtig. Legt sich für einen Augenblick auf die Brust — kollert weiter... Mir war, als hätte ich einen menschlichen Laut vernommen. Halb richte ich mich auf. Etwas tiefer springt ein Mensch auf die Beine. Plötzliche Schrapnell beleuchten ihn. Wild blüht er sich um. Dann stürzt er den Abhang wieder empor.

Ich komme mir so klein und so hilflos vor. Was kann ich tun, um mich vor dem Eisenhagel zu schützen? Nichts. Wehrlos bin ich der Gefahr preisgegeben. Es ist Zufall, wenn ich mit dem Leben davonkomme?

Zufall?

Sieben wir nicht alle — der Gedanke drängt sich mir auf —, stehen wir nicht alle in Gottes Hand?

In Gottes Hand!

Ja, hatte ich denn einen Gott?

Was zu zwanzig Jahren hatte ich jeden Abend und Morgen gebetet. Das gehörte sich so. Und dann wollte ich Gott suchen, dessen Erlösung mir eine Selbstverständlichkeit war. Ich suchte greifbare Beweise. In besserer Absicht.

Ich sprach mit Anderskämpfern, las die Uebersetzung des Korans. Ich besuchte Versammlungen der Heilsarmee und hatte Unterredungen mit katholischen Geistlichen. Und das Ende resultat war: Ich verlor meinen Gott!

Aber wenn es doch einen Gott gab, der seine schützende Hand über uns hielt, der würde mir helfen, wenn ich zu ihm betete. Wo ist er?

Weren sollte ich, der ich ihn so lange Jahre verleugnet hatte? Nein! Ich wäre mir so erbärmlich vorgekommen!

Ich hätte nicht einmal den heimlichen Wunsch, daß er mir helfen möge.

Aber das gelobte ich mir in der Stunde der Angst: Sollte ich den jungen Tag erleben, so wollte ich ein Dankgebet zu dem emporschicken, den ich jetzt in meiner Not nicht anzurufen wagte.

Und so lag ich und wartete — wartete fünf Viertel Stunden lang — blieb am Leben — unverwundet.

Dann — als sich das Feuer gelegt hatte, suchte ich mit Eggers einen Unterstand auf, in dem sich Mannschaften und Offiziere zusammengedrängt hatten. Der Leutnant war auch darin, der uns fortgeschickt hatte.

Es wäre die schrecklichste Kanonade gewesen, die sie im Kriege bisher erlebt hätten.

Sie waren im Unterstand gewesen, der, in den Fels gehauen, bombensicher war.

Ich hatte im Granatenfeuer meinen Gott gefunden.

## III. Ich hatt' einen Kameraden ...

Fünf Tage lang lagen wir am Abhang, dessen grünes Laubwerk zerlegt war.

Wir wurden abgeschossen wie die Hasen.

Unseren Kompanieführer hatten wir schon zweimal ausgegraben aus dem Unterstand, dessen Eingang wiederholt eingeschossen war.

Seit wir hier lagen, hatten wir kein warmes Essen bekommen. Die Ueberlebenden hatten ruhrartigen Durchfall.

Wir werden zurückgehen, zum Steinbruch, und sehen, ob man sich dort eine Suppe kochen kann. Der Magen verlangt etwas Warmes. Kommst du mit, Franz?

Eggers war mit dabei. So nahmen wir unser Kochgeschirr und ein paar Suppenwürfel und gingen zum Steinbruch, der eine Viertelstunde weit zurücklag.

Wir durften kein Feuer anzumachen. Wir könnten die Stellung verraten!

Wohin! Als ob man in dem klammernden Sonnenglast hinter dem Hügel den Rauch von wenigen dürren Reisern sehen konnte!

Ich werde mich auf freiem Felde in ein Granatloch setzen, Franz. Dort wird uns niemand sehen.

Aber Eggers getraute sich nicht. Es war ihm zu gefährlich. Er hörte auch nicht auf mein Jureden, sondern ging zum Abhang zurück.

Ich blieb und kochte mir ein warmes Essen, eine Wohlthat für den entwöhnten Magen.

Zum Abhang zurückgekommen, war Eggers nicht auf unserem Lagerplatz. Unten am Fuße des Abhangs waren Unterstände in den Fels geritten. Wir lagen auf halber Höhe. Ich setzte mich auf meinen Tornister und wollte einen Brief nach Hause schreiben. Ein Glück, daß meine Frau keine Ahnung davon hatte, in welcher Gefahr ich die ganze Zeit gewesen.

Da sah ich Eggers zu mir hochsteigen. Er hatte mit mehreren Kameraden vor einem Unterstand gesprochen. Schon war er halb hoch, als einer der Kameraden ihn zurückrief. Er drehte sich um und stieg wieder hinunter.

Da plötzlich ein heulendes Säusen über mir. Dufend werfe ich mich auf die Erde.

Ein Krachen, so unheimlich, und ein Lufdruck, der mir den Atem nahm. Dann schlug eine ungeheure schwarze Rauchwolke vor mir hoch.

Eine Wille war freipiert!

Gelinde Schreie durchschneiden die Luft. Ich weiß, was geschehen.



Schnell stecke ich den Brief in die Tasche und habe den Abhang hinab.

Menschen wälzen sich in ihrem Blut! Mirien in die Gruppe war die Mine eingeschlagen, die aber mich hinwegjagte.

Der erste, zu dem ich kam, war Eggers!

Seine Beine fehlten!

Wie mit einem scharfen Beil sind sie abgehakt oberhalb der Knie. Es läuft nicht einmal Blut aus den Stumpfen.

Das ist mein Freund, nicht nur Kamerad!

Ich beuge mich zu ihm nieder; mit aufgerissenen Augen starrt er mich an.

„Ich will an deine Mutter schreiben, Franz.“

Sein Mund bewegt sich — er versucht zu sprechen; doch kein Laut kommt über seine Lippen.

Sieben andere liegen außer ihm am Boden. Sanitäter kommen aus dem nahen Unterstand.

Wir legen Eggers auf eine Feldbahn. Er ist so leicht. Man braucht ihn nicht mehr zu verbinden — er ist bereits tot. Wie schnell es geht!

Drei Tote außer ihm, vier schwer verwundet, auf einen Schlag. Das lobt sich.

Und ich kniete noch immer neben ihm, und als ich ihm die Augen zudrückte, die noch immer wie anlagend zum Himmel starrten, kann ich nicht einmal weinen. Man ist hart geworden!

Ein Menschenleben weniger. Wann wird es mich treffen? Am Abend während ich zum Essenholen kommandiert bin, wird er beigesetzt.

In welchem Sandstein grabe ich am nächsten Tage mit meinem Dolch seinen Namen und lege ihm den Stein auf's Grab.

Hier ruht mein Freund Franz Eggers, nicht darauf.

Ich hätte „Kamerad“ schreiben sollen. Sagen die anderen.

## IV. ... leuchtete mir zum frühen Tod?

Drei Tage schon war mein Freund nicht mehr. Ich war fremd in der Kompanie. Wir waren sehr zusammengeschmolzen, und man konnte berechnen, wann den letzten die Kugel treffen mußte, wenn es so weiter ging.

Wir sollten aus der Front gezogen werden; aber diese Parole lief schon seit Tagen bei uns um, ohne daß sie sich verwirklichte.

Da kam vormittags Befehl, jenseits der Kirchhofschlucht einen Graben zu befehen. Der erste Befehl all die Tage.

In einem Taleinschnitt lag der Friedhof der Truppen, die hier seit langem die Stellung hielten. Wir kreuzten ihn, um zu unserer neuen Stellung zu gelangen.

Schreckliche Verwundung ringsumher. Selbst die Toten fanden keine Ruhe in den Gräbern.

Der Kirchhof war von zahllosen Granaten gepflügt, der Erdboden aufgerissen und die Leichen aus den Särgen herausgeschleudert. Ein entsetzlicher Verwesungsgeruch verpestete die Luft.

Schnell darüber hinweg.

Den Abhang hoch und hinein in den Graben, der Deckung bietet!

Er war nur dreiviertel Meter tief, und wir mußten gebückt gehen, um nicht gesehen zu werden, denn unbedingt war der Feind nicht weit.

Als wir rückwärts schauten, sahen wir Franzosen in großer Zahl auf unsere Stellung zukommen. Hatten sie den ersten Graben überannt? Aber wenig später wußten wir, es waren Gefangene, die unsere Truppen gemacht hatten.

Auf unsere Stellung war ein Angriff geplant; der Feind zerfloß die Drahtverhaue!

Nur schwach war unser Graben besetzt. Soweit ich sehen konnte, waren ein Kamerad und ich die einzigen. Waren wir die vorderste Linie? Lagern vor uns noch andere Truppen?

Niemand war da, der uns Auskunft gab. Was hatten wir auch zu fragen?

Ob Sterben schlimm ist?

Es kam darauf an, wie der Tod kam.

Eggers hatte wohl kaum begriffen, daß er sterben mußte. Aber wer nun schwer verwundet ist, zerfloßen und sich noch lange quält?

Und wer weiß, daß er sterben muß und hat Frau und Kind zu Hause — ob dann das Sterben so leicht wird?

Schrecklich, wenn das Augenlicht genommen!

Ach, was soll man grübeln! Ich habe eine feste Schnur bei mir, damit ich die Adern abschneiden kann, wenn Arm oder Bein verletzt ist. Man will doch nicht verbluten, wenn Rettung möglich ist!

Da wird ein Befehl durchgegeben:

Seitengewehr aufpflanzen, und wenn der Feind durch das Drahtverhaue kommt, heraus aus dem Graben und ihm entgegen.

Norden! Wann gegen Mann!

Bievel werden über uns beide herfallen, wenn der Sturm beginnt!

Wahnsinn! Wir beide allein auf mehr als zwanzig Meter! Seitengewehr pflanzen auf!

Es waren damals noch die langen Seitengewehre. Säbelstrotzel hatte man und Spaten.

Nehmen Kameraden hatte sich die Säbelstrotzel um das Spatenlutteral gewickelt. Ich soll sie ihm zurechtbinden.

Der Graben ist nur flach. Mein Kamerad stellt sich aufrecht hin, und ich knie vor ihm nieder, dabei rage ich aber auch noch mit dem Kopf über den Grabenrand. Verflohen luge ich über die Kante ins Gelände, wo vor dem Graben die Granaten eingeschlagen, um das Hindernis zu beseitigen.

Ob sie schon kommen?

Ein furchtbarer Schlag wirft plötzlich meinen Kopf zur Seite!

Reckmetert mir ein Kolbenbleib den Schädel?

Ich bin gegen die Grabenwand gefallen und greife nach meiner linken Wange, wo ich einen brennenden Schmerz verspüre.

Lebenswarmes Blut seuchet meine Hand, rinnt mir am Arm herunter!

Jetzt mußst du sterben!

Was nützt mich nun die Schnur? Wo soll ich hier das Blut abbinden?

Jetzt sterbe ich — sterbe, wie so viele andere — wie Eggers und alle, die ich im Blut liegen sah.

Und zu Hause ist Frau und Kind. Und meine Frau abtut nicht, daß mir der Tod im Waden liegt!

Kuß ich schreiben, wie so viele andere?

Aber noch lebe ich! Ich will an meine Frau einen letzten Gruß schreiben. Ein Kuvert mit Aufschrift habe ich immer in meiner Brieftasche.

Mit dem linken Auge kann ich nicht mehr sehen, und das Blut läuft mir über das Gesicht. Schmerzen verspüre ich nicht. Mir blutbeladener Hand lege ich den Bogen auf die Brieftasche und halte sie gegen die Grabenwand.

Liebes Brief, will ich schreiben — das „L“ und „I“ ist schon zu Papier gebracht.

Da durchsucht mich eine Erkenntnis.

Ich denke ja noch! Das Gehirn funktioniert!

Was ich denn überhaupt sterben?

Gibt es nicht doch noch Rettung?

Fort, zum Verbandplatz! Ich weiß, gleich im Unterstand nebenan liegen die Sanitäter.

Brief und Tasche fortgeschickt! Fort von hier!

Nur wenige Schritte habe ich zu gehen, da stößt mich schon jemand. Ein Arzt im Unterstand nimmt mich sofort auf. Verbandpäckchen auf die Wunde, Watte darüber. Ich sehe mit einem Auge um mich, erkenne alles umher. Weiß, daß mir geholfen wird.

Hoffnung durchpflust mich.

(Fortsetzung folgt.)

# Unterstützt das Handwerk, gebt Aufträge!